

Erinnerungsvermögen

Unschuldige Diebe

Von *Hennric Jokeit und Thomas Grunwald* — Haben Martin Suter und Vladimir Nabokov die Ideen für ihre Romane geklaut? Wenn überhaupt, handelt es sich um Fälle von unbewusstem Plagiat.



His Sweet Lord? George Harrison und Patty Boyd, 1968.

Als der Schlagerkomponist Hans Kreuder 1976 bei einem Konzert in der DDR sein «Good bye, Jonny» spielte, erhoben sich die Zuhörer von ihren Plätzen. Nicht vor Begeisterung – sie glaubten, ihre Nationalhymne zu hören, die Hanns Eisler 1949 komponiert hatte. «Good bye, Jonny» ist aber keine Variation der DDR-Hymne; vielmehr hatte Kreuder sein Lied bereits einige Jahre vor Eisler geschrieben. Den Prozess, den er darauf gegen Eisler anstrebte, verlor er allerdings. Zu Recht, denn beide hatten sich bei Beethoven (op. 119, Nr. 11) bedient.

Auch andere Komponisten waren ausgesprochen grosszügig im Übernehmen von Material ungenannt gebliebener Kollegen. Georg Friedrich Händel meinte gar, sie sollten doch froh sein, wenn er aus ihren Themen anständige Musik mache. George Harrison dagegen war die Ähnlichkeit seines Hits «My Sweet Lord» mit dem «He's So Fine» der Chiffons mehr als peinlich. Der Richter glaubte ihm 1970 nicht, dass er diesen Nummer-eins-Hit des Jahres 1963 nicht kannte. Dabei hat Harrison vielleicht gar nicht gelogen: Es könnte sein, dass er beim Komponieren diese Melodie im Ohr hatte, ohne zu wissen, woher sie stammt, und sie dann für selbst erdacht hielt. Diesen Vorgang bezeichnet man als unbewusstes Plagiat oder weniger denunzierend als Kryptomnesie.

Wie kann es dazu kommen? Unser Gedächtnis ist kein Universalspeicher, sondern besteht aus verschiedenen Systemen: Das Wissen, wie wir Schnürsenkel binden, wird nicht am gleichen Ort abgelegt wie persönliche Erinnerungen. Letztere sind Bestandteil des so genannten episodischen Gedächtnisses, mit dessen Hilfe wir uns in bestimmte Situationen zurückversetzen können – zum Beispiel in die letzten nicht verregneten Sommerferien. Wenn man Neues aufnimmt, wird nicht nur diese Information selbst gespeichert, sondern auch Ort, Zeit und Kontext des Ereignisses. Oft spielen diese Umstände im weiteren Leben aber keine grosse Rolle und werden deshalb schnell vergessen: Auch wenn Sie wissen, dass George Harrison der Gitarrist der Beatles war, werden Sie sich kaum noch daran erinnern, wie und wo Sie dies erfahren haben. Erinnerungen von grosser persönlicher Bedeutung, der erste Kuss zum Beispiel, sind dagegen kaum ohne ihre Quelle vorstellbar.

Schlechtes Quellengedächtnis

Bei manchen Menschen führen aber Schädigungen bestimmter Regionen des Stirnhirns zu isolierten Störungen des Quellengedächtnisses. Werden sie nach bestimmten Informationen befragt, die man ihnen zuvor gegeben

hat, geben sie oft formal korrekte Antworten. Sie wissen aber nicht, woher sie diese kennen. Auch Vorschulkinder und Alkoholiker haben ein schlechtes Quellengedächtnis. Bei Ersteren ist das Stirnhirn noch nicht ausgereift, bei Letzteren ist es oft dauerhaft geschädigt. Leider nimmt auch im hohen Alter die Zuverlässigkeit des Quellengedächtnisses ab, weil das Stirnhirn häufig schneller in seiner Leistung nachlässt als andere Hirnregionen.

Experimente haben gezeigt, dass Stress, Alkohol und fehlende Aufmerksamkeit selbst bei gesunden, moralisch integren Personen die Aufnahme einer Quelleninformation stören können, obwohl die Information selbst zuverlässig gespeichert wird. Lesen Sie also nächstens nach einem harten Arbeitstag bei Rotwein und Musik noch eilig die Zeilen eines Kollegen, so kann es passieren, dass Sie sich an das Gelesene später noch erinnern, aber nicht mehr daran, woher Sie es haben. Noch schlimmer – und auch das ist bewiesen: Je besser eine Idee zu Ihrer eigenen Denkweise passt, um so grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass Sie fälschlicherweise glauben, selbst darauf gekommen zu sein.

Die offenen Ohren des müden Chefs

Umgekehrt lässt sich die Schwäche des menschlichen Quellengedächtnisses aber auch im Zwischenmenschlichen nutzen: Wenn man ganz nebenbei den über-

müdeten und gestressten Chef mit Fragmenten einer Idee ködert, am besten nach einem Drink oder zwei, dann stehen die Chancen gut, dass er sie sich zu Eigen macht. Die Umsetzung der Idee ist dann garantiert – auf das Urheberrecht muss man allerdings verzichten.

Das unbewusste Plagiat ist also ein sehr menschliches und nicht eben seltenes Phänomen. Auch Vladimir Nabokov hat die Ideen für seine «Lolita», für die es, wie die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* letzte Woche enthüllte, ein fast vierzig Jahre älteres Vorbild gibt, wohl eher unbewusst übernommen denn dreist gestohlen. Ähnliches gilt für den neuen Roman von Martin Suter, dem das Nachrichtenmagazin *Facts* vorwirft, er habe sich bei einem französischen Comic bedient – hier könnte es sich gar um eine rein zufällige Koinzidenz handeln.

Ein versierter Plagiatdetektiv vermöchte allein mit der Kenntnis der antiken Tragödien und der Bibel jeden Autor zu brüskieren, ob Yann Martel, Joanne K. Rowling oder Eric-Emmanuel Schmitt. Letztlich ist die Diskussion sowieso müssig: Die ganz Grossen nämlich, wie Voltaire, Brecht und Thomas Mann, verarbeiteten ganz bewusst das Material ihrer Kollegen. Die Geschichte, auch die der letzten Tage, beweist: Der künstlerische Wert ihrer Werke bleibt davon unberührt.